

Bericht über die Deutsch-Österreichisch-Italienische Tagung vom 2. September bis 5. September 2012 in der Villa Vigoni, 22017 Lovenno di Menaggio (Como) zum Thema

Das deutsche und italienische Bibliothekswesen im Nationalsozialismus und Faschismus – Versuch einer vergleichenden Bilanz

Le biblioteche tedesche e italiane nel nazismo e fascismo – Tentativo di un bilancio comparato

Folgende Fragestellungen standen im Zentrum der Tagung:

- a) Welche Handlungsspielräume konnten Bibliothekare in beiden Diktaturen nutzen? Mit der Analyse der Aktionshorizonte ist die Frage verbunden, inwieweit ein staatliches Interesse an der ideologischen Aneignung des Mikrokosmos „Bibliothek“ mit seinem sozialen Nischencharakter überhaupt bestand, oder ob die Protagonisten der Berufswelt bewusst die Integration in die Systembedingungen der Diktatur suchten, weil sie sich von einer Annäherung existentielle Vorteile versprachen beziehungsweise gar aus politischer Überzeugung die Nähe zur Staatsmacht suchten.
- b) In einem zweiten Themenkomplex wurden die Kontaktebenen und Wechselbeziehungen zwischen dem staatlichen Bibliothekswesen im nationalsozialistischen Deutschland und faschistischen Italien untersucht.
- c) Angesichts der Verwerfungen in der Bestandstektonik, die der Kriegs- und Vernichtungspolitik des nationalsozialistischen Verbrecherregimes geschuldet waren, wurden weiterhin die bibliothekarischen Reflexions- und Diskursebenen aufgezeigt, die Auskunft über den Umgang mit den Folgen der Diktaturen in der Nachkriegszeit geben.
- d) Schließlich galt es, die Exkulpationsstrategien von Bibliothekaren nach den politischen Systemwechseln auszuleuchten sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Vergangenheitsbewältigungsstrategien herauszuarbeiten.

Zum letzten Punkt ergab sich beispielsweise eine interessante Diskussion über das Verhalten von Karl Preisendanz (1935-1945), den Direktor einer der größten Hochschulbibliotheken des Deutschen Reiches, der Universitätsbibliothek Heidelberg. Preisendanz, von Haus aus Klassischer Philologe, war Direktor, bis ihn die Amerikaner von seinem Amt entbanden und es ihm erst 1949 erlaubten, als Bibliotheksrat an der Handschriftenabteilung seiner Bibliothek wieder tätig zu werden.

Preisendanz gehörte nicht zu den aktiven Befürwortern des Nationalsozialismus. Er fühlte

sich in erster Linie als deutscher Beamter, der seine fachliche Arbeit so gut es geht verrichten wollte und gar nicht danach fragte, wohin die aktuelle politische Führung den Gesamtstaat steuerte. Sein Selbstverständnis erläuterte er dahingehend, „daß ich nur Wissenschaftler bin und alle Politik als Horror empfinde...“ (Brief an Georg Leyh am 26.10.1945) Bestimmend für seine Selbstwahrnehmung war das Gefühl, stets Opfer der Geschichte zu sein sowohl in den Jahren ab 1933 wie ab 1945. Dafür steht etwa seine Klage:

„Es ist doch einfach grotesk, daß wir für die Katastrophe mitverantwortlich gemacht werden, die wir doch einzig und allein vor vollendete Tatsachen gestellt wurden und mit keiner Miene unsere gegenteilige Meinung zeigen durften. Aber man will eben das ganze Volk verantwortlich machen, die Einzelnen, die wirklich Schuldigen und Verantwortlichen, genügen nicht.“ (Preisendanz an Leyh am 10.3.1946)

Aleida Assmann charakterisiert diese Art der Selbstwahrnehmung als Opfer als ein Entlastungssyndrom. Man betrachte sich als verführt, betrogen, geschunden und entehrt und vermeide so eine Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld. Zuweilen verliert Preisendanz in seinem Selbstmitleid jeden Maßstab, wenn er etwa schreibt:

„Jedenfalls türmen sich die Schwierigkeiten überall turmhoch, und die Aussichten auf eine erträgliche Zukunft sind schlechter als je. Es wäre ja weit besser, man würde uns elende Kreaturen, die die Dummheit begangen haben, Pg zu werden, samt Familie vergasen.“

Ein solch zynischer Vergleich der eigenen Lage mit der Judenvernichtung ist allenfalls mit dem zeitweiligen völligen Sinnverlust der eigenen Existenz zu erklären. Wie schon Babinger erkannt hat, führt die Selbstthematizierung als Opfer zu einer Verkennung der wirklichen Opfer des Nationalsozialismus, vor allem der Juden.

Im Gegensatz dazu steht etwa die Haltung von Ernst Mehl (1897-1953), der ebenfalls der NSDAP beigetreten war. Mehl war Erwerbungsleiter der Bayerischen Staatsbibliothek seit 1943, er hatte den Krieg zuletzt als Soldat glimpflich überstanden und nahm den Briefwechsel mit seinem Freund, dem nach Italien emigrierten Schriftsteller Stefan Andres, 1946 wieder auf. Dieser verhehlte nicht seine Enttäuschung, als er von Mehl erfuhr, auch er sei Parteimitglied geworden: „Dass Sie freilich auch noch ‚hineingetreten‘ sind, das hat mich geärgert, und zwar um Ihretwillen ... Ich dachte, Sie wären einer, auf den man hätte Kirchen bauen können!“ Mehl erklärt daraufhin:

„Dass es sich bei der führenden Schicht der NSDAP um eine Verbrecherbande handelte, war mir seit 1932 klar, seit Potempa – ich weiß nicht, ob Sie sich noch an die Ermordung etlicher Kommunisten durch SA-Leute in dem schlesischen Dorf dieses Namens erinnern –, erst recht seit dem 30. Juni 1934, den wir ja hier in München erlebt haben [„Röhm-Putsch“, M.K.]. Aber da war die Bibliothek! ... Es war natürlich verkehrt, dass ich mich durch die Umstände im Winter 1939 auf 40 dazu verleiten liess, ‚hineinzutreten‘. Ich war eben so sehr mit der Bibliothek verwachsen, dass ich glaubte alles tun zu müssen um unsere gute Tradition aufrecht zu erhalten und zu verhindern, dass die Pgs meiner bisherigen Arbeit eine andere Richtung gaben. ... Es war eine Art von Kurzsichtigkeit, in der ich es für möglich

hielt, gegen den Strom zu schwimmen und glaubte, durch sog. Mitarbeit gewisse Auswirkungen des Systems abmildern zu können.“

Dass Mehl auf Drängen seines Vorgesetzten Buttman in die Partei eingetreten ist, bestätigen sowohl Gratzl in einem Schreiben an Leyh als auch Buttman in seinem Lebensbericht: „Ich habe ihm als einzigen Beamten (überhaupt während meines Lebens) geraten der Partei beizutreten, obwohl ich wußte, daß es ihm wegen seiner protestantisch-kirchlichen Einstellung schwer falle. Das tat ich einzig und allein aus dem Grunde, weil ich ihn seit mehreren Jahren als den für meine Nachfolge Geeignetsten angesehen habe.“

Es ist wohltuend zu sehen, dass sich Mehl, der von den Amerikanern auf seiner Stelle als Erwerbungsleiter belassen worden war, zum Fehler seines Parteieintritts unumwunden bekennt und den Freund, dessen Wort als politischer Flüchtling besonderes Gewicht gehabt hätte, nicht einmal mit der Bitte um ein Spruchkammerzeugnis behelligt. Das Ende der Nazi-Herrschaft wird von Mehl als Befreiung wahrgenommen, in seiner Korrespondenz mit anderen Bibliothekarskollegen gewinnen zunehmend die praktischen Erfordernisse der Bayerischen Staatsbibliothek an Gewicht. In seinen Aussagen zur nationalsozialistischen Zeit fällt aber die deutliche Unterscheidung auf zwischen einer verbrecherischen Clique an der Spitze des Staates und einer anderen, anscheinend weniger schlimmen Schicht von Nationalsozialisten, die es ihm letztlich erlaubt hat, der Partei beizutreten. Ob auch die Ideologie verbrecherisch gewesen ist und ob Mehl selber einen Beitrag zur Stabilisierung des Systems geleistet hat, kommt hier nicht zur Sprache.

Wenn Mehl dennoch als Ausnahme erscheint, so deswegen, weil in den Briefzeugnissen anderer Parteigenossen aus der Bibliothekszunft nach dem 8. Mai 1945 das Thema, wie man beruflich wieder neu Fuß fassen könne, alles andere überlagert. Die Zeitanalyse dieser Briefschreiber besteht eigentlich nur darin, dass sie ihre augenblicklich unsichere Lage zum Anlass für eine Klage über die Ungerechtigkeit der Welt und ihr eigenes Opferschicksal nehmen.

Ich danke BI-International für die Förderung der Tagungsteilnahme.

Dr. Michael Knoche
Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek
Klassik Stiftung Weimar
Platz der Demokratie 1, 99423 Weimar | Postfach 2012, D-99401 Weimar
Tel.: 03643/ 545200
Fax : 03643/ 545220
e-mail: michael.knoche@klassik-stiftung.de